



Stadt Cuxhaven

Schneidemühler Heimatbrief



Stadt Schneidemühl

Postvertrieb:

Horst Heim, Wulfsdorfer Heide 22; 23562 Lübeck

3. Jahrgang; 1. Ausgabe; Januar/Februar 2008



Schneidemühl
Küddow-Promenade

Liebe Heimatfreunde und Heimatbriefleser,

heute wende ich mich mit einer Bitte an Euch. Wenn unser Heimatbrief in weiterer Zukunft bestehen soll und wir die Bezugsgebühr von 20 Euro auch weiterhin halten wollen, müssen wir die Abo Zahl wenigstens halten, noch besser natürlich, wenn wir die Zahl erhöhen könnten. In den letzten beiden Ausgaben von Juli/August, sowie von September/Oktober 2007, sind unter den Verstorbenen 16 Heimatbrief-Bezieher gewesen. Den Angehörigen der Verstorbenen gilt unser Beileid und tief empfundenes Mitgefühl. Aber das ist nun mal biologisch so geregelt, dagegen können wir bedauerlicherweise nichts machen. Es ist sicher das, wenn es so weitergeht unser Heimatbrief in einigen Jahren nicht mehr in gewohnter Weise erscheinen kann. Um dem entgegen zu wirken, habe ich eine Bitte

an Sie liebe Leserin und lieber Leser. Werben Sie in der Familie, bei Verwandten und Bekannten. Empfehlen Sie den Töchtern und Söhnen und vergessen sie auch nicht den Enkelkindern unseren Heimatbrief zu empfehlen. Denn nur so ist der Fortbestand unserer Heimatzeitung und somit auch die Kommunikation und Information unter uns weiter gesichert. Im Jahr 2008 wird der Heimatkreis Schneidemühl eine Werbeaktion starten und jede Neubestellung zu einem Schnupperpreis von zehn Euro für das Jahr 2008 ausliefern. Außerdem wird der Heimatkreis Schneidemühl jedem Neubesteller ein sehr interessantes Buch mit Berichten aus unserer Heimatstadt als Präsent noch dazu schenken. Nun hoffe ich, dass Sie liebe Landsleute von dieser Aktion reich-

lich Gebrauch machen und unseren Schneidemühler Heimatbrief empfehlen und bestellen, um das Fortbestehen auch weiterhin zu ermöglichen.

Johannes Schreiber

Vorsitzender Heimatkreis

Schneidemühl

Busreise nach Schneidemühl

Busreise vom 24. bis 30. Juni 2008 ab Lübeck nach Schneidemühl. Mit Zustieg in Berlin, Halteplatz am Bahnhof Zoologischer Garten. Unterkunft mit Halbpension im Hotel „Gromada“ in Schneidemühl. Diese Reise ist für Schneidemühler und Jastrower Heimatfreunde geplant. Anmeldung und Informationen ab sofort bei:

Edeltraud Nagel

Ja, ich bestelle den Schneidemühler Heimatbrief für das Jahr 2008
zum Schnupperpreis von 10,00 Euro und einem Buchpräsent.

Mein Name ist _____

Ich wohne _____

In _____

Postleitzahl _____

Die Heimatanschrift war _____

Meine Unterschrift und Datum _____

Gespräche, die wie eine Brücke in die alte Heimat waren...

Grüße per Post und am Telefon - notiert von Eleonore Bukow

Hallo, Ihr lieben Heimatfreunde!
Alle Jahre wieder kommen im Januar die Erinnerungen. Auch nach zweiundsechzig Jahren tragen wir unseren Schmerz. Und in tiefer Wehmut gedenken wir der Flucht und Vertreibung aus unserer Heimat, wo am Freitag, den 26. Januar 1945 unsere Stadt Schneidemühl selber und der Bahnhof unter Beschuß standen. Da nie von Räumung in Schneidemühl die Rede war, begann der Aufbruch der Zivilbevölkerung überstürzt und unter feindlichem Feuer. Es wurde erbittert gekämpft. Sechs Tage nach Beginn der Kämpfe um die Stadt, war der Ring um sie bereits geschlossen. Am 14. Februar 1945 wurde Schneidemühl von den Sowjets besetzt. Über 12 (zwölf!) Millionen Deutsche haben durch Flucht und Vertreibung seit 1944/45 ihre Heimat verlassen müssen, über zwei Millionen haben dabei den Tod gefunden. Über 3 Millionen Soldaten gingen in Gefangenschaft davon 2,5 Millionen Deutsche kamen in der Gefangenschaft um. Schneidemühl wird immer als unsere Heimat und Pommern als unser Vaterland angesehen werden, das ist tief im Herzen verankert. Damit es nicht in Vergessenheit kommt. Liebe Heimatfreunde, ich habe Erlebnisberichte vor mir liegen, die aus dem Bundesarchiv stammen. Es sind Kopien aus der Ost-Dokumentation und zur Stadt Schneidemühl. Wir alle wissen, es durfte kein Deutscher Angestellter der Deutschen Reichsbahn und kein Postangestellter

1945 unerlaubt seinen Posten verlassen. Somit war die Deutsche Reichsbahn Tag und Nacht im Einsatz. Was 1945 geleistet wurde, wird mit diesen Erlebnisberichten bekundet. Diese Berichte sind und werden auch heute noch im Bundesarchiv in Bayreuth festgehalten. Auch glaube ich, dass diese Berichte zur Aufklärung mancher Vermissten in und um Schneidemühl beiträgt.

Tage der Deutschen Kultur

Wenn diese Zeilen gelesen werden, haben wir das Jahr 2008 schon überschritten. Ich möchte Ihnen trotzdem noch ein „Prost Neujahr“ zurufen, es klingt so vertraut und heimatlich! Ja, und unter dem Motto: Alle Jahre wieder fahren wir zur Adventsfeier nach Schneidemühl. In diesem Jahr war alles anders. Die Adventsfeier wurde in diesem Jahr auch genau am 2. Adventssonntag gefeiert. Und das kam so: Da in Schneidemühl/Pila die Woche der Deutschen Kultur mit Ausstellungen am Samstag zu Ende ging, wurde die Adventsfeier auf den Sonntag verschoben. Dank der Direktion in der Haushaltungsschule war dies möglich. So wurde am Samstag wieder im Landestheater, heute Kulturhaus, zum Abschluß der Deutschen Kulturwoche, die Weihnachtsfeier der Deutsch-Sozial-Kulturellen Gesellschaft gefeiert. Im Foyer wurden Bilder aus Cuxhaven gezeigt. Viele von unserer Fünfzigjährigen Patenschaftsfeier. Dazu ein großes Dankeschön an unseren Vorsitzenden Hans Schreiber und die

Verwaltung der Stadt Cuxhaven, die es in ganz kurzer Zeit geschafft haben die Bilder zu organisieren. Die Bilder waren auch einmalig schön! Im frisch renovierten Theatersaal traten erst eine Kapelle aus Posen auf, mit Tiroler Musik, danach der Frauenchor der Deutschen Gesellschaft mit ihren schönen Weihnachtsliedern. Da kehrte dann eine besinnliche Erinnerung ein. Anschließend kamen die Deutsch Schüler, die schon nach nur drei Monaten Unterricht kleine Weihnachts Sketche aufführten. Dieses war natürlich das i Tüpfelchen, weil man sich selbst dort auf der Bühne sah. Diese Eindrücke vertieften sich, als wir bei Kaffee und Kuchen auf der Empore des Theaters saßen. Die Kinder warteten auf den Weihnachtsmann, der jedes Kind mit einer gefüllten bunten Tüte bedachte. Um diese Eindrücke ausklingen zu lassen, wurden wir alle noch zu Herrn Kemnitz ins Büro eingeladen. Mit dabei waren: Karl-Heinz mit Evelin Lippmann geb. Brose (Ackerstr.) aus Hamburg. Die mit Tochter und Schwiegersohn nach Schneidemühl gereist waren. Sowie Hermann Jacobsen mit Rosemarie geb. Anders (Stadtgärtnerei) aus Hamburg. Sie kamen wieder mit der Eisenbahn (Hamburg – Posen – Schneidemühl). Desweiteren den kürzesten Weg aus Potsdam hatte Ursel Floess (Breitestr. 21). Wenn ich richtig gerechnet habe, waren wir mit Vorstand 14 Personen als Gäste.

Zum Titelbild

Diese Aufnahme aus dem Jahre 1940, zeigt die Küddow Promenade mit der Karl-Krause-Brücke, der Lutherkirche und den Häusern in der Brauerstraße.



Die neue Kirche auf dem Karlsberg. Man hört sie fast nie läuten, obwohl wir direkt daneben im Motel Orion Quartier haben

Glocken der Heimat

Am Sonntag fuhrn wir zu 14 Uhr zur Haushaltungsschule, die immer noch in der Milchstraße als Gastronomie Lehrschule benützt wird. Dort angekommen erwartete uns eine Überraschung, nicht nur das der Raum schon in seinem Weihnachtlichem Schmuck erstrahlte, auf den Tischen mit viel Gebäck und Obst eingedeckt in roten Tischdecken, es begrüßte uns unter dem Personal Roswitha Koslowskis (geb. Draheim) Enkelin Violetta. Wir konnten es gar nicht glauben, kannten wir sie doch noch als sie in den Windeln lag. Da merkt man erst wieder wie schnell die Jahre verlaufen. Auch Josef kam mit seiner Tochter Theresia. Beim Anblick der beiden stand auch unsere Roswitha im Raum, die wir nicht vergessen können. Denn viele schöne Stunden haben wir in ihrem Garten in Erpel verbracht (auch wenn es ein ganzer Reisebus war). Wobei uns der ganze Familien Clan mit leckerem Kuchen und Kaffee versorgte. Josef wurde im Sommer 80 Jahre alt. Dieses wurde mit 60 Familienmitgliedern im Restaurant einer Tochter gefeiert. Nach und nach füllte sich der Raum, zuletzt mußten noch Stühle geholt werden. Hans Schreiber begrüßte alle Anwesenden, überbrachte Grüße von Magdalena Spengler, die auch gerne wieder mit dabei gewesen wäre. Hans wünschte einen guten Verlauf für den Adventskaffee trinken, sowie auch

seine Frau Elsbeth und Jürgen Affeldt mit Tochter Katrin und Sohn Matthias, auch Horst Vahldick der wieder alles gut überstanden hatte. Nach der reichlichen und langen Kaffeetafel kamen wir zum gemütlichen Teil. Wobei sich die Hamburger Heimatgruppe bei ihren vorweihnachtlichem Beisammensein etwas einfallen ließ. Jeder (nicht alle) brachten ein Geschenk mit und zu diesen Geschenken wurden Nummern geklebt, dazu noch ein paar Nieten und schon ging es los. Es machte hier bei den 35 Anwesenden Gästen die Runde und bei dem Aufrufen der gewonnenen Preise sah man in strahlende Gesichter und hörte mehrmals Ah und Oh wie schön! Ein Dankeschön an unsere Evelin, denn sie hatte die Idee mal aus den Spenden etwas zu machen. Nach unserer Stärkung wurde auch kräftig gesungen, denn Weihnachten, das ist ein Zauberwort. Es weckt mit seinem Klang tausend köstliche Bilder aus glücklichen Tagen der Kindheit. Weihnachten, wie schön wurde dieses Familienfest in unserer ostdeutschen Heimat gefeiert. Die Schleier der Zeit werden nie das Erinnerungsbild daran verwischen, es wird immer wieder Weihnacht, Jahr für Jahr, solange wir leben. Und eine echte wäre nicht denkbar ohne unsere lieben ostdeutschen Weihnachtslieder. Bei der Entstehung des wohl schönsten deutschen Weihnachtsliedes, überhaupt – Stille Nacht, heilige Nacht – steht folgendes: Am 24.12.1818 brachte der Hilfspriester Josef Mohr in Oberndorf bei Salzburg seinem Freund Franz Gruber, Schullehrer im benachbarten Dorf Arnsdorf, ein von ihm verfasstes Gedicht mit der Bitte, dazu bis zum Abend eine passende Melodie für zwei Solostimmen, Gitarrenbegleitung und Chor zu schreiben. Noch am selben Abend wurde zur Mitter-



Hans Schreiber begrüßt die Gäste in der Haushaltungsschule

nachtsmesse das neue Lied von Gruber und Mohr gesungen. Wobei Gruber auf der Gitarre begleitete. Der Kehrreim wurde von einem vierstimmigen gemischten Chor nach jeder Strophe wiederholt. Als im darauf folgendem Frühjahr der bekannte Orgelbaumeister Mauracher aus Fügen im Zillertal nach Oberndorf kam, um die dortige Orgel zu reparieren, lernte er das Weihnachtslied kennen und nahm es eine Abschrift davon in seine Tiroler Heimat mit. Alten Quellen zufolge soll die Handschuhmacherfamilie Strasser aus dem Zillertal 1831 zum ersten Male das neue Weihnachtslied in Leipzig gesungen haben. Schon 1840 erschien es gedruckt in verschiedenen Liederbüchern. Bald wurde es nicht nur in Österreich, auch in Süd- und



Die Bubis vom Hindenburgplatz, Prof. Dr. Hans Krause, Günter Hasse, Karl-Heinz Laue, Hans-Jürgen Krzyzau, Gerhard Schulz, Günter Peschke in Amerika

Norddeutschland gesungen. Heute ist es in alle Kultursprachen und selbst in eine Reihe von Eingeborenen Sprachen übersetzt. Doch nun zurück zu unserer Adventsfeier. Zum singen bekam jeder ein zusammengeheftetes Büchlein mit Weihnachtsliedern. Als wir alle Lieder durch hatten, nur eines fehlte noch, aber wir wagten es nicht zu singen und wir hätten es so gerne gesungen, statt dessen hätte man singen können: Laut tropft der Regen – statt leise rieselt der Schnee! Diese Adventsfeier richtete der Heimatkreis Schneidemühl aus, mit Unterstützung unserer Patenstadt Cuxhaven. Und dank der Unterstützung aus Cuxhaven konnten wir jedem Gast ein kleines Präsent überreichen. Wir sagen Danke schön ! Auch allen Landsleuten und Heimatfreunden die mit ihren Spenden dazu beigetragen haben, ein herzliches Dankeschön. Auch mit Wenigem kann man Großes vollbringen.

Für alles kommt die Zeit

So lautete der Titel eines Beitrages zu den Deutschen Kulturtagen. Da wir immer schon am Donnerstag anreisen, hörten wir im Büro von Edwin Kemnitz von der Veranstaltung. Am Freitag Abend im Kulturhaus, ein Konzert mit Liedern der Marlene Dietrich. Erst wollte keiner gehen, aber dann doch nur mal so schauen was es ist. Oh, ich habe es genossen. Denn es war eine junge Sängerin, Danuta Bastek, sie hat wunderbar gesungen. Der kleine Saal im Kulturhaus war bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Akustik war wunderbar. Es waren die Lieder: Ich bin von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt, Wenn ich mir was wünschen darf, Bitte geh nicht fort und einmalig schön das Lied, Sag mir wo die Blumen sind, sowie: Die Antwort weiß ganz allein der Wind, die Seeräuber Jenny und ich bin die fesche Lola, Jonny wenn du Geburtstag hast. Und da zum

Schluß das Klatschen nicht aufhörte, sang sie als Zugabe: Ich hab noch einen Koffer in Berlin von Hilde Knef, dabei dachte ich so: Ja und ich noch einen in Schneidemühl. Als letztes kam: Lili Marleen. Alle summten mit. Herrlich. Viele Gesichter im Saal kannte ich, für mich schon ein kleines Heimattreffen. Viele Mitglieder vom Deutschen Bund. Da wir bis zum Schluß dableiben, ergab es sich, das wir vom Direktor des Kulturhauses noch zum kleinen Umtrunk eingeladen wurden. Somit lernten wir auch die Sängerin kennen, wobei sie uns erzählte, das sie Deutsch studiert hat und auch nicht abgeneigt wäre mal in Deutschland aufzutreten. Es wurde noch ein anregender Abend, wo ich der Meinung war, also ruhig öfter mal wieder ins Kulturhaus zu gehen. Vor allen Dingen wenn die Deutsch-polnischen Kulturtag beginnen. Es liegt auch an uns mit zu gestalten. Meine lieben Heimatfreunde! Auch möchte ich mich ganz herzlich bei Ihnen bedanken, für Ihre Treue zum Heimatbrief. Auch schon Dank sagen für die liebe Weihnachtspost, die den Weg, teilweise, schon gefunden hat. Antwort im März. Bleiben Sie auch weiterhin für das Jahr 2008 gesund und uns treu. Auch wenn es Ihnen so geht wie es Frau Stuhlmacher aus Itzehoe beschreibt:

Nichts ist mehr, wie es mal war!

Nichts ist mehr, wie es mal war. Aber auch gar nichts mehr, wie es mal war! Zum Beispiel der Weg bis zur Ecke – der ist jetzt doppelt so weit. Außerdem habe ich beobachtet, dass es jetzt bergauf geht. Ich hab's aufgegeben, dem Bus nachzulaufen – der fährt einem sowieso viel schneller vor der Nase weg als früher. Und die Stufen, die sind viel steiler und viel höher als sie mal waren. Haben Sie das mitgekriegt, dass der Druck in der Zeitung immer kleiner wird? Es hat auch keinen Sinn, jemandem zu



Im Landestheater, der Chor der Deutschen Gesellschaft

sagen, dass er lauter reden soll. Alle sprechen so leise, dass man sowieso nichts verstehen kann. Und wie sie in den Stoffen knausern! So eng in der Taille und über den Hüften sind die Kleider noch nie gewesen. Und wer weiß, warum ich meine Schuhe nicht mehr richtig zumachen kann? Und die Menschen selbst ganz verändert! Viel jünger sind sie als damals, als ich eben so jung war. Andererseits die Leute in meinem Alter – die sind alle so viel älter als ich! Traf ich doch neulich eine alte Schulfreundin, die Arme ist so alt geworden, dass sie mich gar nicht erkennen konnte. Ich dachte noch darüber nach, als ich mich am nächsten Morgen vor dem Spiegel kämmte. Da sah mir mein eigenes Spiegelbild entgegen. Also ehr-



Die Sängerin Danuta Bastek mit Begleitung bei ihrer Zugabe im Büro der Deutschen Gesellschaft



Die Kinder der Sprachschule mit ihrer Lehrerin Marzena Jaruzal

lich! Heute kann man nicht mal mehr gute Spiegel machen.

Tja, liebe Heimatfreunde, das kommt mir so bekannt vor. Nun noch ein Geschenktipp oder zum selber lesen. Es sind noch Bücher da: Adressbücher vom Jahrgang 1938 für 15 Euro. Amtliches Fernsprechverzeichnis für die Grenzmark Posen-Westpreußen Ausgabe 1938 für 8 Euro und Märchen aus Posen und Westpreußen für 10 Euro. Bestellungen nehme ich entgegen. Es grüßt, auch alle Landsleute in weiter Ferne und Heimatfreunde bestellt den Heimatbrief, denn das ist das Band was uns alle zusammenhält. Noch ist es nicht zu spät, auch die Letzten noch zu suchen und zu finden. Was keine Ämter geschafft haben, schafft unser Heimatbrief. Nochmals es grüßt in Verbundenheit zur Heimat
Eure

Lore Bukow

Gertrud Grieser

Erinnerungen

Dann kam das bittere Ende. Wir mußten die Heimat verlassen. Die Freunde wurden in alle Richtungen verweht. Uns verschlug es nach Bayern, aus unserer Gemeinde die einzige Familie. Wir hatten nur einen Wunsch, wieder an einen Ort zu kommen, wo es die Evangelische Gemeinschaft gab. Der Bruder meiner Mutter lebte in Denkendorf in Württemberg. Aus Württemberg aber kam die Evangelische Gemeinschaft. Da würden wir eine neue Heimat finden, so dachten wir. Wir setzten alles dran, um dort hin zu kommen. Und endlich, nach sieben Monaten hatten wir es geschafft. Denkendorf nahm uns auf und von dort war es nicht weit nach Nellingen, wo wir tatsächlich unsere Gemeinschaft fanden. Man nahm uns auch sehr freundlich auf, besonders die Familie Mauz kümmerte sich sehr um uns. Wir sangen im Chor mit, gingen Sonntags in den Gottesdienst und die Kinder in die Sonntagsschule. Es war zwar noch nicht wie zu Hause, aber schließlich waren wir ja noch neu und überall ist es anders. Dann bot sich uns die Möglichkeit nach Esslingen zu ziehen. Unsere Gemeinschaft war dort auch vertreten, so ging Helga dort schon in den Konfirmandenunterricht, weil sie auch in Esslingen zur Schule ging. So besuchten wir auch schon ab und zu den Gottesdienst am Sonntag. Wir bewunderten den schönen Chor und freuten uns schon darauf, in ihm mitsingen zu dürfen, wenn wir erst in Esslingen wohnen würden. Endlich war es soweit. Voller Freude gingen wir in die Singstunde, aber siehe da, man hielt misstrauisch Abstand von uns. Keiner setzte sich zu uns. Das ging einige Mal so, da gaben wir es

auf. In dieser Kirche war schon alles perfekt. Unsere Hilfe brauchte man nicht. Immer waren schon alle Plätze besetzt. Mit der Zeit wurden die Menschen zwar freundlicher, aber warm wurden wir nicht. Nur die Pastoren und die Gemeindegewandte standen uns treu zur Seite. Trotzdem gingen wir weiter zum Gottesdienst, die Kinder gingen in die Sonntagsschule und wurden in der Kirche konfirmiert. Sie fanden auch Freunde, aber eine Heimat, so wie wir sie hatten, fanden sie nicht. Mir fehlte sehr die Arbeit an meinen Mitmenschen und Gott hatte auch schon eine Aufgabe für mich bereit. Wir versuchten natürlich unsere früheren Geschwister aufzuspüren und fanden mit der Zeit auch einige. Mit denen, die im Westen waren, hatten wir bald guten Kontakt. Aber viele waren in der DDR geblieben. Denen ging es doch ziemlich schlecht. Wir wollten ihnen unbedingt helfen. Leider ging es uns auch noch nicht gut. Da kam die Gelegenheit, über das Sozialwerk der Pommern an Geld für Pakete zu kommen. Ich richtete also mit Hilfe meines Mannes und einiger Mitarbeiter Packstellen ein. Von Heidelberg bis Ravensburg waren wir unterwegs. Viele hundert Pakete haben wir auf den Weg gebracht. Vor allem aber konnten wir unseren Geschwistern eine Hilfe sein! So hatten wir doch wieder Arbeit gefunden, die uns viel Freude machte. Zwar litt darunter unser Kirchenbesuch, aber es war uns wichtiger, anderen Menschen zu helfen. So konnte uns Gott auch in Württemberg brauchen, ein Sonnenstrahl zu sein. Jetzt gibt es keine Evangelische Gemeinschaft mehr. Es gibt eine Evangelisch-Methodistische Kirche, eine Kirche wie jede andere. In ihr sind wir Gäste und Fremdlinge geblieben. Vielleicht sind wir heute sogar gern gesehene Gäste, vielleicht wollte Gott uns zeigen, dass wir nicht



Der vollbesetzte Saal der Haushaltungsschule

auf Menschen schauen sollen. Nur als mich einmal ein junger Prediger fragte, ob ich mich denn noch als Christ fühle, wenn ich ohne Gemeinschaft leben könne, da war ich einigermaßen erstaunt. Es ist schön, wenn man eine Gemeinschaft hat, aber Gott kann man auch treu sein, wenn einen die Gemeinschaft verlässt. Ich habe aus meinem Leben erzählt. Es ist auch bei uns zu Hause bestimmt nicht alles so glatt gegangen. Bestimmt gab es auch Ärger und Eifersüchteleien. Doch davon merkte ich noch nichts. Ich wusste nur: Hier gehöre ich hin, hier bin ich zu Hause. So hatte ich trotz aller Strenge im Elternhaus eine glückliche und fröhliche Kindheit und Jugend. Ich weiß, dass es einigen bei uns zu eng wurde, doch ich vermisste nichts. Ich brauchte nicht tanzen zu gehen, denn ich fand in der Gemeinde auch meinen Ehemann, der genau wie ich dachte. Viele unserer Freunde leben nun nicht mehr. Es war schön, die meisten von ihnen nach dem Krieg noch einmal wieder zu sehen. Oft denke ich an die schöne Zeit zurück. Die Gedanken gehen in die Heimat und oft denke ich: Der Verlust der irdischen Güter war leicht zu verwinden, zumal uns Gott das Verlorene reichlich ersetzt hat. Der größte Verlust war es, die Gemeinschaft mit unseren Freunden zu verlieren. Doch die Erinnerung bleibt.

Ende

Das Tagebuch

der Renate Brandes

Korn zwischen Steinen

Der erste Tag sah uns noch leidlich frisch und hoffnungsvoll, wir gruben am Wege die Mieten aus und kochten uns am offenen Feuer Kartoffeln.

Aber schon in der Nacht starben unser alter Fischereipächter und ein Arbeiter aus der Nordmauerstraße. Wir haben sie in den Straßengraben gelegt und still ein Gebet gesprochen und zogen weiter. Als nächstes wird wohl ein Kind, ein zwölfjähriges Mädchen sterben, es hat Fieber und ein abgezehrtes Gesicht und wir haben keine Hilfe, kein Medikament, den Polen aber ist es nur recht, wenn unser Haufen kleiner wird. Das Kind ist gestorben – wir haben es hinter dem Walde verscharrt. Nur kurze Ruhe finde ich, um in ein paar hastigen Zeilen niederzuschreiben, was der Tag mit sich bringt, Qual des Wanderns in der glühenden Sonne, Durst, Hunger, Läuse und des Nachts Kälte, die einen bis ins Mark dringt. Dann schauerndes Erwachen aus kurzem Schlaf, denn oft nächtigten wir unter freiem Himmel und wenn wir uns auch zusammendrängen wie eine Herde Schafe, so ist es kein Schutz für die Kälte von unten und oben. Und jeden Tag Tote – Tote ! Das erregt schon gar kein Aufsehen mehr, kurze Rast am Straßenrand, ein Gebet und weiter drängen unsere Wachposten. So schleichen wir dahin, ein Zug Elender, eine Horde abgerissener, abgestumpfter Gespenster. Wald, Wiese ziehen an uns vorbei, wir sehen nur den Staub der Straße und fühlen unsere wunden Füße. Kartoffeln sind im großen und ganzen unsere Nahrung, wie wir uns aus den Mieten hervorkratzen, Melde und Brennesseln. Die eingewanderten Polen geben nichts, denn sie haben selber nichts, so sehen sie uns scheel kommen und froh gehen. Ab und zu kommen wir aber an einem Gehöft vorbei, da wohnt noch eine deutsche Familie, manchmal nur noch eine Frau, ein Bauer. Scheu kommen sie dann zu uns heran, scheu teilen sie ihr karges Stückchen Brot aus und oft ist's nicht mehr als ein Eimer Brunnenwasser, - und doch ein

Labsal für uns. Heute wanderte ich ein Stückchen Weges neben einem hoch bepackten Gefährt mit, ohne in der Mühsal des Weges darauf zu achten, wer da oben saß. Plötzlich weckte mich aus meinem Trott eine leise, müde Altfrauen Stimme. „Ach Frau Brandes, hätten Sie wohl noch ein Stückchen Brot?“ Es war unsere ehemalige Gutsbesitzerin aus dem Nachbardorfe Kranzig, jetzt ein Schatten ihrer selbst, hohläugig und zum Erschrecken abgemagert und sie schwieg auch gleich wie eine ertappte Sünderin still, als ihre Schwägerin, ebenso abgemagert und elend wie sie, ihr strafend zurief: „Wie soll Frau Brandes noch Brot haben, Du weißt doch, wir haben alle nichts.“ Es ist nur ein kleines Gespräch am Wege, das ich hierher setzte, aber es enthält alles, was ich hier nicht gesagt habe, all unsere Not, all unseren Kummer. Am Abend haben wir dann die alte Dame begraben und es hätte mir die Seele zerrissen, wenn ich ihr etwa von meinem Brot nichts abgegeben hätte, aber ich hatte ja nichts, seit drei Wochen nichts.

Am 28. Juni – Und nun sind wir endlich in Küstrin angelangt. Dort stürzten sich die Polen wie die Geier auf unsere restliche Habe, rissen unsere Bündel vom Handwagen, zerstreuten das Wenige, das wir noch gerettet, durchsuchten auch unsere Betten, da aber Rosemarie so sehr weinte, ließen sie schließlich von uns ab. Ohne unsere Papiere gefunden zu haben. Mich tastete mit schamlosen Griffen ein Wachposten ab, aber auch er fand dies Büchlein nicht, meinen kostbaren Besitz. Am 1. Juli 1945 – Und nun sind wir in Deutschland! Ich atme die Luft der Freiheit, ich kralle meine Finger in den heiligen Boden, der nun unsere Heimat ist – und weinte... Wir sind ein elender Zug, der weit auseinander gezogen dahinkrankt, und siehe, da wir uns nun am

Ziel unserer schrecklichen Entbehrungen sehen, da wir in Deutschland sind, reicht bei vielen die Kraft nicht weiter. Sie brechen zusammen und sterben. Und will's der Himmel, wird auch ich hier eingehen, zu jenen, die vor mir dahingegangen sind, denn mir ist hundeelend zu Mute. Frau Hiller ist, nach einem herzbewegenden Abschied, einen anderen Weg gezogen, zu Verwandten, die nicht in Berlin wohnen. Ich selber will mit Rosemarie dorthin. Ich glaube ich bin krank...

Nach vier Wochen: Ich brach damals zusammen. Und wäre gewiß am Wege liegen geblieben, denn wer sollten mir helfen, der nicht mit sich selber genug zu tun hatte. Und Rosemarie konnte nichts als um mich zu weinen. Aber wieder zeigte es sich, dass die am hilfsbereitesten sind, die die gleiche Not tragen. Es war eine ältere Frau, die ich nicht einmal dem Namen nach kannte, die hängte mein Wägelchen an das ihre und zog mich und Rosemarie und ihre kleine Habe die staubige Straße entlang. Und wenn es gar nicht mehr gehen wollte, zog sie erst das ihre weiter, um mich nachzuholen. Hier war jeder Dank zu gering und ich konnte auch nicht danken, denn vor meinen Augen kreisten Straße, Wald und Wiese und die Birken wie ein Karussell umeinander. Mags der Himmel lohnen. Ich konnte es nicht. Und so zogen wir in Berlin ein, - abgerissen, verhungert, zerlumpt, krank, ein gespenstisches Abbild unserer Zeit. Denn das die Leute, an denen wir vorüber zogen, nicht einmal den Blick hoben, um uns ein wenig Mitleid zu schenken, das war wohl das Grausigste an unserer Tragödie, denn das bewies die Not eines ganzen Volkes. Meine Verwandten sahen mich an, als sei ich ein Geist. Ich taumelte, ich wankte in ihre Arme und Rosemarie mußte man von unserem

Wägelchen heben, so schwach war sie. Und dann schliefen wir. Wir schliefen, schliefen, drei Tage – drei Wochen – Ich weiß nichts mehr. Da ich wieder bei klarem Bewusstsein war, sah ich den blauen Himmel, hörte die Amsel am Fenster schlagen, atmete das mein Herz noch schlug und das war für mich das größte aller Wunder.

Ende

Mein letztes Jahr in

Schneidemühl

Mein Name ist Julius Schnieber. Ich gehöre zum Jahrgang 1929. Wir wohnten in der Dammstr. 11, meine Eltern, drei Schwestern und ich. Das Haus steht noch, unbeschädigt, zirka 100 Meter vom Eingang in den Tunnel zum Bahnhof. Das Gebäude war Eigentum der Reichsbahn. Mein Vater war Beamter bei der Reichsbahn und die Wohnung war eine Dienstwohnung. Wir bewohnten den ersten und zweiten Stock. Im Parterre war die Reichsbahnkantine untergebracht, mit einer modernen Küche. Doch jetzt zu meinen und unseren Jugenderlebnissen, die oft spannend, erlebnisreich und nicht immer lustig waren. Es begann im Mai 1944. Wir waren 6 oder 7 Jungen im Alter von 13 bis 15 Jahren. Wir Jungen gründeten eine kleine Gruppe, die völlig zwanglos und ohne Führung war. Spielerisch gaben wir uns einen Namen, der sich aus den Buchstaben unserer Vor- oder Nachnamen zusammensetzte. Rawonna, oder so ähnlich. Wir spielten Fußball, gingen schwimmen, fuhren zum zelten. Im Keller des Zollamtes am Danziger Platz, hatte der Sohn des Zollamtsleiters ein ganz tolles Marinemodell aufgebaut mit sehr schönen Schiffsmodellen.

Hier trafen wir uns jede Woche einmal und spielten Schiffe versenken. Dies alles geschah natürlich außerhalb unseres Jungvolkdienstes. Es war eines Abends im Juni. Wir hatten uns zu unserem Langstreckenlauf getroffen, die Strecke war immer Dammstraße, Uscherstraße, Alte Bahnhofstraße. Da gesellte sich ein Soldat der Wehrmacht zu uns. Sein Rang war Obergefreiter. Sein Alter kann ich heute nur noch schätzen. Er war wohl 35 Jahre alt. Er verteilte Schokolade an uns und begann uns in Gespräche zu verwickeln. Er erzählte uns, dass er in einer Schneidemühler Kaserne Dienst tat und lange Zeit in Russland gekämpft hätte. Er konnte spannend erzählen und wusste auch über die neuesten Waffen bescheid. In den nächsten Tagen lud er uns ins Kino ein. Wir saßen in einer der letzten Reihen. Der Soldat saß in der Mitte von uns, ich saß außen rechts. In der Dunkelheit, während der Film lief, fing der Soldat an, an den neben ihm sitzenden Jungen herumzufummeln und hat sie unsittlich berührt. Ich hatte davon nichts bemerkt. Nach der Vorstellung trennten wir uns und gingen nach Hause. Meine Freunde hatten mir von diesem Vorfall nichts erzählt. Vielleicht aus Scham. Aber sie handelten richtig und erzählten es ihren Eltern, die Anzeige bei der Polizei erstatteten. Der Soldat wurde verhaftet. Es stellte sich zusätzlich heraus, dass er sich öfter mit gefälschten Urlaubsscheinen unerlaubt von der Truppe entfernt hatte. Wir wurden als Zeugen vernommen, dabei kam natürlich heraus, dass wir eine Gruppe gebildet hatten und zusammen spielten und sportlich aktiv waren. Da wir nicht das geringste Unrechtsbewusstsein hatten, gaben wir bereitwilligst Auskunft. Wir waren ja alle Mitglieder des Deutschen Jungvolks (DJ) und deshalb wurde unser Fall an die HJ-Führung beim

Jungbann abgegeben. Die Anklage gegen uns hieß jetzt „Cliquenbildung in der HJ“. Wir wurden sehr beschimpft und man verglich uns mit den Jugendbänden in Russland. Keiner von uns hatte je von Jugendbänden in Russland gehört. Da wir alle kleine Führungsringe innehatten, wurden wir jetzt degradiert. Unsere Dienstzeichen wurden heruntergerissen, Schnüre und Schulterstücke. Da ich der Ranghöchste war und noch dazu der Älteste, galt ich als Rädelsführer. Mir wurde Jugendfestung angedroht. Alles das spielte sich nach dem 20. Juli 1944 ab, dem Attentat auf Hitler. Es war mitten im Unterricht (ich war Schüler in der Oberschule für Jungen in der Oberterzia). Wir hatten Unterricht bei unserem Direktor Gerke. Herr Gerke unterrichtete in unserer Klasse Mathematik und Geschichte. Es klopfte an die Tür. Herr Gerke ging auf den Flur und ich konnte die Worte vom Hausmeister hören „die GESTAPO ist da“. Herr Gerke rief mich heraus, er sah mich dabei ängstlich an. Vielleicht hat er dabei gedacht, jetzt holen sie schon Kinder zur GESTAPO ab. Wir Jugendliche wussten damals von der GESTAPO so gut wie nichts. Wir wussten nur, dass es eine strenge und harte Polizei war, aber nichts von den brutalen Verbrechen. Der Fahrer in Zivil brachte mich mit einem PKW zum Regierungsgebäude auf dem Danziger Platz. Der Vernehmungsbeamte hat mich fast freundlich behandelt. Er aß, während er mich befragte, Backpflaumen und bot mir einige davon an, die ich gerne annahm. Ich mußte innerhalb kurzer Zeit dreimal zur Vernehmung und immer bekam ich Backpflaumen. Nach der 3. Vernehmung, ich hatte immer die gleichen Aussagen gemacht, sagte mir der Beamte, jetzt müsstest du nicht wiederkommen. So nervös und unruhig war damals die Zeit, dass man so

einen lächerlichen Fall an die GESTAPO abgeben mußte. Im August kam die Einberufung zum „Schippeinsatz“ in Behle. Wir mußten beim Bau des Pommernwalles helfen. Der ja die Rote Armee aufhalten sollte, was ja nur noch Wunschdenken war. Ich hatte mal eine Ausbildung als Feldscher (Sanitäter) erhalten und wurde jetzt in Behle als solcher eingesetzt. Wir waren zuständig für Verletzungen und Ohnmachten, die es bei der großen Hitze oft gab. Bei ernsthaften Verletzungen und Krankheiten wurde ein Arzt aus Schönlanke gerufen. Im August wurden die Eltern unserer Gruppe zur Jungbannführung bestellt. Es wurden ihnen große Vorwürfe gemacht, dass sie so wenig auf ihre Kinder geachtet hätten. Unsere Eltern protestierten energisch gegen die ungerechte und überzogene Behandlung. Als ich aus dem Schippeinsatz im September nach Hause kam, erhielten wir unsere „Rangabzeichen“ zurück. Ich meine grün-schwarze Schnur. Wir hatten jetzt nur noch eingeschränkt Schulunterricht. Es muß im Monat August gewesen sein, da erhielten meine Freunde Rudi Trotz und Ernst-Albrecht von Renesse eine Vorladung als Zeuge, beim Reichsgerichtshof in Berlin auszusagen. Ich war ja im Schippeinsatz und wurde wohl deshalb nicht benachrichtigt. Der verhaftete Soldat, mit dem wir Kontakt hatten, wurde vom Blutrichter Freisler zum Tode verurteilt. Meine Freunde wurden als Zeuge überhaupt nicht angehört. Es muß wohl Ende Oktober oder Anfang November gewesen sein, da brachte ein Bote der Stadtverwaltung die Nachricht, ich sollte mich beim Oberbürgermeister melden. Natürlich war ich am nächsten Tag pünktlich im Rathaus. Ich meldete mich bei der Sekretärin, die schon Bescheid wusste und wurde sofort zum

Bürgermeister ins Zimmer geführt. Nach einer kurzen Frage nach Schule und HJ, kam er schnell zur Sache. Er fragte mich, ob ich für ihn einen Koffer nach Berlin zum Reichsjugendführer Arthur Axmann bringen würde. Ich sagte selbstverständlich zu. An der Seite stand ein gewöhnlicher Reisekoffer. Der Bürgermeister sagte, in dem Koffer befände sich eine Gans und eine Uniform für den Reichsjugendführer. Ich muß ihn wohl etwas erstaunt angesehen haben. Darauf bekam ich Bescheid, dass der Inhalt völlig legal sei. Ich bekäme auch ein Begleitschreiben mit. Bei der Verabschiedung bekam ich einen Hundertmarkschein als Verpflegungsgeld. Am nächsten Morgen ging es mit dem D-Zug nach Berlin. Im Treppenaufgang zur Reichsjugendführung kamen mir einige HJ-Führer entgegen und fragten mich, wo ich hinwollte. Ich antwortete: Zum Reichsjugendführer und solle bei ihm den Koffer abgeben. Es wurde mir bedeutet, dass der Reichsjugendführer nicht anwesend sei. Sie nahmen den Koffer für ihn an. Ich vermute, dieser „ehrenvolle Auftrag“ sollte wohl eine Art Wiedergutmachung sein. Es war Mitte Dezember, da bekamen zirka 30 Jungen aus Schneidemühl und Umgebung eine Einberufung zur Waffenausbildung nach Albertsruh zum Plötzensee. Die meisten waren 15 Jahre alt, einige 16 Jahre. Wir wurden dort an mehreren Infanteriewaffen ausgebildet: Karabiner 98K, Schellfeuergewehre, Pistole 38, MG 42, Panzerfaust, Eierhandgranaten und Stielhandgranaten. Zum Scharfschießen ging es auf die Schießstände der Wehrmacht. Unsere Ausbilder waren Unteroffiziere der Wehrmacht. Trotz großer Kälte und harter Strapazen hat niemand von uns geklagt oder gejammert. Ich bin heute noch etwas stolz

darauf. Ende Januar erhielt ich vom Volkssturmбатаillon Schneidemühl den Befehl nach Kramske zu fahren und dort als „Panzerwarner“ Stellung zu beziehen. Ich sollte feindliche Panzer melden, die sich auf Schneidemühl zu bewegten. Quartier bezog ich im Gasthaus „Zum alten Blücher“ der Familie Karl Krause, wo es auch ein Telefon gab, das ich benutzen konnte. Nach zwei Tagen kam der Befehl an die Dorfbevölkerung zur Fluchtvorbereitung. Es wurden in aller Eile Trecks mit Pferdefuhrwerken zusammengestellt und die traurige Karawane zog in Richtung Tempelburg davon. Ich machte bei der Volkssturmführung Meldung von der Flucht der Dorfbewohner und fragte, ob ich nach Schneidemühl zurückkommen sollte. Mir wird bedeutet, auf meinem Posten zu bleiben. Die Bauern hatten vor der Flucht die Kühe losgebunden, die jetzt im Dorf herumirrten. Es gab jetzt außer mir keinen einzigen Menschen in Kramske. Es war ein Geisterdorf. Nach zwei Tagen ausharren, bewegten sich Soldaten auf das Dorf zu. Sie hatten weiße Tarnhemden über ihre Uniformen gezogen. Mein Schreck war natürlich groß, weil ich nicht wusste, ob es deutsche oder russische Soldaten waren. Es war zum Glück ein Zug, zirka 30 Mann, der Fahnenjunkerdivision Großborn. Ich frage den Zugführer, ob ich mich seinem Zug anschließen könnte, was mir erlaubt wurde. Wir lagen jetzt noch zwei oder drei Tage in Kramske. Verpflegung war reichlich vorhanden, die Bauern konnten ja nicht alles mitnehmen. Inzwischen brachte auch ein LKW der Waffen SS noch Nachschub. Es gab neue Tarnanzüge und das neue Sturmgewehr 43. Am 30. Januar (es war vormittags) bekamen wir plötzlich Beschuß von schweren Granatwerfern. Die Granaten schlugen zirka 50

Meter von unserer Unterkunft ein. Jetzt hieß es nur noch raus und möglichst ohne Verluste absetzen. Am Dorfrand Deckung suchend, konnten wir in nahe gelegenen Wald Schutz finden. Jetzt ging es immer durch den Wald zum Bahnhof Plietnitz, wo wir eine Nacht verbrachten. Am nächsten Morgen brachen wir auf. Es ging immer durch den Wald, vorbei an der Oberförsterei Hirschtal. Wir näherten uns der Försterei in sicherem Abstand. Rauch quoll aus dem Schornstein des Wohnhauses und beim Näher kommen konnten wir auf dem Hof Rotarmisten herumlaufen sehen. (Kurz nach der Kapitulation erfuhr ich in Kiel zufällig, dass man den Förster gleich beim Einmarsch erschossen hatte.) Weiter ging es unerkannt nach Neu-Golz. Hier wurde unser Bataillon gesammelt und neu aufgestellt. Es war wohl der 2. Februar, da wurde ich zum Bataillonskommandeur befohlen. Er fragte nach meinem Alter und wo meine Eltern wären. Ich sagte, sie wollten zu Verwandten in die Nähe von Landsberg/Warthe flüchten. Er ging an seine Karte und sagte, dort sind schon die Russen und ob ich im Westen noch Verwandte hätte. Ich antwortete, dass ich in Lübeck eine Schwester habe. Er stellte mir jetzt einen Marschbefehl für die Ortskommandantur in Lübeck aus und sagte noch: Damit wirst du überall durchkommen. Er behielt recht, auch die Feldgendarmerie (Kettenhunde) ließen mich passieren. Am nächsten Morgen brach ich auf. Es war wohl der 5. Februar. Es ging durch den verschneiten Wald in Richtung Tempelburg. Von dort an kam ich an Flüchtlingstrecks vorbei, auch manchmal mit Fahrgelegenheit über Dramburg, Stettin wohlbehalten in Lübeck an. Es war wohl der 10. Februar an dem ich mich bei der Ortskommandantur meldete. Mir

wurde bedeutet, dass ich für eine weitere Verwendung benachrichtigt werden würde, die aber nicht mehr kam. Der Krieg war jetzt für mich beendet.

Julius Schnieber

Das Leben einer

Hundertjährigen

*Ein Bericht von Wilfried Fonrobert,
verfasst im Frühjahr 2001*

Am 26. Januar 1945 beschossen gegen Mittag russische Panzer mit Stalinorgeln die Stadt Schneidemühl. Es waren nur einige Salven, die aber hatten eine nachhaltige Wirkung. Den Menschen wurde voller Schrecken bewußt, dass ihre Hoffnung „An uns zieht der Krieg vorbei“ pure Illusion war. Die örtlichen Autoritäten verbreiteten durch Boten die Empfehlung: „Rette sich, wer kann!“ Am späten Nachmittag des 26. Januar bewegte sich ein langer Zug desillusionierter Einwohner aus der Stadt in Richtung Lebehne. Mit jeder Querstraße wurde der Zug dichter. Die meisten Erwachsenen zogen Handschlitten, auf denen sie das notwendigste Gepäck verstaut hatten. Oft saßen Kinder auf den Gepäckstücken. Frau Knebel, die Nachbarin aus dem Nebenhaus, schob ihr Baby in einem Kinderwagen durch den Schnee. Für größere Gepäckstücke war kein Platz auf dem Wagen. Die beiden älteren Kinder hielten sich rechts und links an dem Wagen fest. Der Gemüsehändler aus unserer Straße hatte an seinem Fahrrad einen Anhänger befestigt. Darauf hatte er für seine gehbehinderte Frau aus Gepäckstücken eine Art Sitz errich-

tet. Von dem herunter jammerte die dicke Frau über die Kälte und den unbarmherzigen Gang des Ganzen.

Unsere Familie hatte sich genauso wie die vielen anderen Alternativlosen in der Illusion eingerichtet, dass der Krieg uns verschonen werde. Mein Vater durfte ohnehin seine Arbeitsstelle nicht verlassen. Noch am Vormittag dieses 26. Januar hatte meine Mutter in der Küche etwas besonders Seltenes zubereitet: einen Braten. Als die amtliche Aufforderung zur Flucht verbreitet wurde, lag der Braten noch im Topf. Dort blieb er, und der Topf blieb auf dem Herd, weil wir nun Hals über Kopf die Wohnung verlassen mußten. Im Hausflur sagte unser Nachbar, ein Angehöriger der SS, zu meinem Vater, dessen sozialdemokratische Vergangenheit ihm bekannt war: „Ich glaube an nichts mehr, auch nicht an den Endsieg.“

Wir reihten uns ein in den Treck der Flüchtenden. Meine Mutter zog den kleinen Schlitten, beladen mit zwei Koffern. Mein Vater schob ein Fahrrad. Das Fahrrad war sicherlich mit Gepäck behängt, ich sehe aber in meiner Erinnerung nur noch die blau emaillierte Milchkanne, die am Lenker neben zwei Taschen pendelte. In der eisigen Januarkälte war die Milch darin bald zu einem Eisblock gefroren.

Wir blickten ab und zu zurück. Am Horizont, in Richtung Front, sah man einen hellen Streifen, der sich aus dem aufzuckendem Lichtschein der Mündungsfeuer der Geschütze bildete. Wie ein Scherenschnitt erschien vor diesem hellen Hintergrund in dem unregelmäßigen Rhythmus der Lichtstöße die dunkle Silhouette der Stadt. Ich, ein Junge von 11 Jahren, erlebte diesen Marsch der vielen Leute in der Dunkelheit dieses Winterabends eher als den Beginn einer abenteuerlichen Wanderung. Ich

war gespannt auf den nächsten Halt, auf den nächsten Tag. Am Gesicht meiner Mutter hätte ich eigentlich erkennen müssen, was dieser Marsch bedeutete. Vor sich sah sie die finstere Gegenwart und zurückschauend sah sie, wie ihre materielle Lebensleistung im Abgrund der Vernichtung versank.

Meine Mutter klagte, als wir in Lebehnke ein Quartier erreicht hatten, mit bewegten Worten darüber, dass ein Koffer zu Hause zurückgeblieben sei. In diesem Koffer war das Album mit den Fotos ihrer frühen Jahre, das Soldatenbild meines Vaters aus dem Ersten Weltkrieg war darin, die Fotos von den Geburtstagen und Feiern der Großfamilie, die Hochzeitsfotos. Der Verlust dieses Albums schmerzte sie mehr als der Verlust der Wohnung. Wir versuchten sie mit einer neuen Illusion zu beruhigen. Man kann es heute kaum glauben: diese Illusion hatte für uns die Form einer festen Überzeugung: „Wir

kommen bald zurück. Dann finden wir den Koffer im Keller, und der Braten steht noch auf dem Herd.“

Meine Mutter, geboren 1901 in Nakel, ist in der Landschaft des deutsch-polnischen Grenzgebietes Grenzmark Posen-Westpreußen aufgewachsen. Als Älteste von sieben Geschwistern mußte sie schon früh Verantwortung übernehmen. Ihr Vater, Friedrich Janke, hatte in der kleinen Nachbarstadt Flatow eine Gastwirtschaft betrieben, in der die Bauern der Umgegend an Markttagen mit Pferd und Wagen einkehren und ausspannen konnten. Die materiellen Verhältnisse der kinderreichen Familie waren äußerst begrenzt. Für eine höhere Ausbildung der Kinder reichten die Mittel nicht. Schon früh zeigte das junge Mädchen große Begeisterung für das geprägte Wort der Dichtung. Im Unterricht der sog. Volksschule hatte das Auswendiglernen von Balladen und Gedichten eine herausragende Bedeutung. Die Kunst

An der Küddow

*Zu Seiten der Küddow.
Der grün – grüne Strand,
Der hält mir den Blick
Und die Seele gebannt.
Darüber der Himmel
Im endlosen Raum,
Und ferne des Waldes
Blaudämmernder Saum.
O Heimat, o Grenzmark,
Dir innig geweiht
Schwillt betend das Herz mir:
„Gott schütz Dich vor Leid!“*

(Helene Kaufnicht)

Eingereicht von
Magdalena Spengler

An alle!

Am Dienstag, dem 14. 11. und Mittwoch, den 15. 11., findet ein Großeinsatz der gesamten Schneidemühler Bevölkerung im Panzergrabenbau statt.

Alle Männer, Frauen und Jugendlichen ab 14 Jahren, die von dem Ernst der Zeit getragen sind, werden gebeten, sich unter Zurückstellung ihrer persönlichen Verhältnisse an diesen beiden Tagen zur Verfügung zu stellen.

Wir Schneidemühler sind stolz darauf, unsere Festung selbst zu bauen.

Geschäfte, Betriebe, Schulen und Behörden werden für diese Tage geschlossen bzw. führen Sonntagsdienst durch.

Alle Männer und männlichen Jugendlichen sammeln sich um 6.30 Uhr auf dem Bromberger Platz und werden von dort an die Arbeitsstellen geführt.

Die Frauen der Ortsgruppe Süd stehen spätestens um 5.50 Uhr auf dem Bahnhofsvorplatz (Rückfahrt um 14 Uhr).

Die Frauen der Ortsgruppe Mitte stehen spätestens um 6.50 Uhr auf dem Bahnhofsvorplatz (Rückfahrt um 15 Uhr).

Die Frauen der Ortsgruppe Ring stehen spätestens um 7.10 Uhr auf dem Bahnhofsvorplatz (Rückfahrt um 16.05 Uhr).

Die Frauen der Ortsgruppe Ost stehen spätestens um 7.40 Uhr in der Dammstraße (Rückfahrt um 17 Uhr).

Die Frauen der Ortsgruppe West stehen spätestens um 8.40 Uhr in der Dammstraße (Rückfahrt um 16.06 Uhr).

Ausländer und Ausländerinnen treten um 6.30 Uhr in der Seigenauer Straße bei den Kasernen an.

Schanzzeug, wie Spaten, Schaufeln usw. muß selbstverständlich mitgebracht werden.

Die Namen werden draußen händerschaftsweise festgestellt, um den Hilfskräften entsprechende zusätzliche Verpflegung in Marken zuteil werden zu lassen.

Die Frauen, die täglich schippen, gehen unabhängig davon zur gewohnten Stunde an ihren gewohnten Platz.

Die Betriebsführer sind vom Einsatz der Gefolgschaftsmitglieder verständigt.

W. Hintze
KREISLEITER

210446 PGZ 4272 11 84

Wer erinnert sich? Eingesandt von W. Fonrobert

der Rezitation, die auf diese Weise trainiert wurde, war in einer medienarmen Zeit bei Familienfeiern und auf Vereinsfesten sehr gefragt. So kam meine Mutter als junges Mädchen zu dem Spitznamen „Prolog-Marie“.

Ihren Beruf suchte und fand sie bei der Post im Schalterdienst. Den Steckrübenwinter und die materielle Not in der Zeit des Weltkrieges konnte man in der kleinen Stadt mit landwirtschaftlich geprägtem Umfeld leichter überstehen als in den großen Städten. Mir ist nicht bekannt, ob die Wirren der halben Revolution von 1918 bis in das ländliche Westpreußen geschwappt waren.

Die westpreußische Kleinstadt Flatow war gewissermaßen eine halbe Residenzstadt, denn in der Umgebung besaßen die Hohenzollern riesige Waldungen, und ein Prinz hatte hier ein Jagdschloß. Mag sein, dass deshalb die Anhänglichkeit zum Herrscherhaus hier etwas intensiver ausgeprägt war als auf dem platten Land. Die tradierte deutsch-nationale Gesinnung fand hier vielleicht besonders lautstarke Repräsentanten, weil das nahe Polen mit dem Ende des Weltkrieges seine staatliche Souveränität erlangt hatte.

Der Vorsitzende eines Flatower Turnvereins wollte einen jungen Mann, einen Kriegsheimkehrer, den

er vor dem Krieg als aktives Vereinsmitglied schätzte, für eine monarchistisch-nationalistische Aktion gewinnen, er wollte sozusagen die guten, alten Zeiten aufleben lassen. Zwischen den beiden Vereinskameraden gab es jetzt keine Gemeinsamkeit mehr, sondern politischen Streit und Trennung. Mit dem abtrünnigen Turner und pazifistischen Heimkehrer, dem Buchdrucker Felix Fonrobert, gründete meine Mutter im Jahre 1926 eine gemeinsame Zukunft und Familie. Die Familie wurde 1928 durch die Geburt einer Tochter und 1933 durch die Geburt eines Sohnes komplettiert. 1932 zog die Familie von Flatow in die größere Nachbarstadt Schneidemühl. Mein Vater hatte dort eine Stelle als Maschinensetzer in der Druckerei der örtlichen Zeitung bekommen. Die materielle Basis dieser kleinen Familie kann man an folgenden Daten ablesen: Meine Mutter hatte pro Woche für vier Personen zwanzig Mark Wirtschaftsgeld. Sie mußte die Groschen und sogar die Pfennige zusammenhalten. Schokolade für uns Kinder wurde nur in einzelnen Riegeln gekauft, Kaffee nur lotweise. In vielen Haushalten gab es ein sogenanntes Kaffeelot, das war ein kleiner zylindrischer Meßbecher aus verzinn-tem Blech, den man von zwei Enden benutzen konnte: der obere Teil faßte ein ganzes, der untere Teil ein halbes Lot Kaffeebohnen. - In den Backrezepten, die meine Mutter mit Nachbarinnen oder Freundinnen austauschte, hieß Butter stets „gute Butter“, das heißt, sie war teuer und entsprechend selten auf dem Tisch der Kleinen Leute zu finden.

Das Jahrhundert, in dem meine Mutter ihr unauffälliges Leben führte, war, besonders zu seinem Beginn, geprägt von vielen Reformbewegungen. Meine Mutter hatte große Sympathie für die Reformhausbewegung. Deren

Grundsätze der Ernährung machte sie sich schon als junge Hausfrau zu eigen. Bestimmte Nahrungsmittel kaufte sie nur im Reformhaus, soweit es ihre knappen Mittel zuließen. Das war ihr Tribut an die wissenschaftlich geprägte Moderne. Das beginnende Medienzeitalter zog allerdings an unserer Familie vorbei: für die Anschaffung eines Radios reichte die Haushaltskasse nicht. Dafür hatte mein Vater ein Abo in der Büchergilde Gutenberg.

Dem Zugriff des totalitären NS-Staates konnte meine Mutter sich konfliktlos entziehen. Soweit ich weiß, kam sie nie in eine Situation, in der sie sich für das Mitmachen in irgendwelchen NS-Gliederungen hätte entscheiden müssen. Sie war überhaupt nicht konfliktfreudig. Es war nicht ihre Sache, etwa die politische Überzeugung ihres Mannes, die sie im wesentlichen teilte, in irgendeinem Kreis offensiv zu vertreten, unabhängig davon, dass ein solches Verhalten damals lebensgefährlich sein konnte. Das zeitgenössische Modewort „Kampf“ stand im Widerspruch zu ihrem Naturell. Insofern gehörte sie nicht zur Zielgruppe der NS-Indoktrination. Sie gehörte zu den vielen, die ihre tägliche Arbeit erledigten und dadurch, ohne es zu wollen und zu ahnen, zur Stabilisierung des Systems beitrugen. Ihr Bedürfnis nach Geselligkeit in einer geselligkeitsfeindlichen Umwelt erfüllte sie sich im privaten Bereich: durch die Besuche bei der Großfamilie in ihrer geliebten Heimatstadt Flatow, in der Nachbarschaft in privaten Handarbeits- und Backzirkeln; nicht jedoch im kirchlichen Gemeindeleben, obwohl sie ziemlich regelmäßig den Gottesdienst besuchte und auch uns Kinder dazu anhielt.

Die Flucht, die am 26. Januar 1945 begann, brachte uns durch ganz

Deutschland. Ende März 45 durchquerten wir Deutschland von Stralsund bis nach Mittenwald und von dort weiter nach Österreich ins Inntal. Dort wurden wir im September 45 ausgewiesen. In leeren Kohlenzügen fuhren wir von Kufstein ins Ruhrgebiet, wohnten ein halbes Jahr in Essen und fanden im Frühjahr 1946 in Düsseldorf eine Wohnung.

Besonders zwei für die innere Biographie meiner Mutter bezeichnende Szenen sind mir aus dieser Zeit im Gedächtnis geblieben: Als im Rundfunk die Ergebnisse der Potsdamer Konferenz bekannt gegeben wurden, war sie mit mir unterwegs in einem Tiroler Dorf, um bei den Bauern Lebensmittel zu „organisieren“; so umschrieb man damals das Betteln. Als wir die Meldung hörten, sagte sie zu mir unter Tränen: „Nun können wir nicht mehr nach Schneidemühl zurück.“ Die viel folgenreichere Meldung vom Abwurf der beiden Atombomben hat uns nicht in gleicher Weise bewegt.

Die zweite Szene hat sich nach unserer Ausweisung aus Österreich in Augsburg zugetragen. Der Kohlenzug, den wir in Rosenheim erwischten, mußte in Augsburg halten. Alle blinden Passagiere wurden aus dem Zug gejagt. Wir mußten nun durch das sonntägliche Augsburg zum Ortsausgang traben, um dort einen Anschlusszug zu erreichen. Jeder von uns hatte drei Gepäckstücke. Meine Mutter trug eine Art Rucksack: das war ein großer Jutesack, an dem zwei Stricke befestigt waren. Dieser „Rucksack“ enthielt ein Deckbett. Er war nicht besonders schwer, aber er hing tief und schlug mit jedem Schritt der Trägerin in die Kniekehlen. Es war ein warmer Spätsommertag, die Leute flanierten in Sonntagskleidung auf den Straßen und sahen uns und unsere vom

Kohlenstaub schmutzigen Gesichter. In Düsseldorf, ab 1946, begann die zweite Phase im Leben meiner Mutter: jetzt ging es darum, eine neue Existenz aufzubauen und die Zukunft ihrer beiden Kinder durch eine gute Ausbildung zu sichern. Es war besonders ihr Wunsch, dass beiden Kindern ein Studium ermöglicht werden sollte. Bei den gegebenen wirtschaftlichen Verhältnissen konnte sie diesen Plan nur durch Konsumverzicht und Verzicht auf Lebensstandard umsetzen. Ihre Tochter ging nach Abschluß des Medizinstudiums nach Amerika. Noch im höheren Alter fuhren die beiden Oldies insgesamt viermal zu Besuch über den Ozean. Ihr Sohn, also der Verfasser dieses

INFORMATIONEN

Bitte melden Sie

Adressänderungen und
Meldungen verstorbener

Schneidemühler an :

Frau Dörte Haedecke

Quittenweg 7

39118 Magdeburg

Telefon (0391) 6210374

E-Mail : d.haedecke@t-online.de

Wenn Sie den Heimatbrief bestellen, abbestellen oder die Adresse für die Lieferung ändern möchten, melden Sie das bitte an :

Herrn Horst Heim

Wulsdorfer Heide 22

23562 Lübeck

Telefon (0451) 5041291

Wenn Sie im Heimatbrief eine Todesanzeige veröffentlichen möchten, melden Sie das bitte der Redaktion. Für Todesanzeigen bieten wir eine Einheitsgröße.

Der Preis beträgt 20 €.

Berichts, lebte mit seiner Familie ganz in ihrer Nähe. Die Eltern erlebten die Freude, vier Enkelkinder aufwachsen zu sehen. Von schweren Krankheiten blieben beide bis ins hohe Alter verschont. Mein Vater starb 1985 in einem Verkehrsunfall.

In ihrer Großfamilie hatte meine Mutter stets die Rolle einer Zentralfigur inne. Ihre Geschwister fanden sich nach dem Krieg nach und nach bei ihr ein. Sie war für sie die Anlaufstelle für den Neuanfang. Ihrer Schwester, die 1947 bei ihr Rat und Hilfe suchte, gab sie als Erinnerung an dieses erste Treffen nach dem Krieg eine Karte, auf der in kunstvoller Schrift eine Goethe-Gedicht abgedruckt war. Ich zitiere zum Abschluß meines Berichtes die ersten beiden Zeilen dieses Gedichtes, weil sie – wie ich glaube – das Denken vieler, die dem Krieg entkommen konnten, sehr genau treffen: „Willst du dir ein gut Leben zimmern,/ Mußt ums Vergangene dich nicht bekümmern...“ Ich nehme an, meine gutherzige, konfliktscheue Mutter wollte ihrer Schwester und sich selbst mit dem problematischen Dichterwort über den Verlust hinweghelfen, den sie beide eben erlitten hatten.

Wenn man sich um das Vergangene nicht bekümmert, vergeht es nicht. Und es gibt Vergangenes, um das wir uns bekümmern müssen. Viele Jahre später erfuhr ich, dass in der Stadt, aus der wir am 26. Januar 1945 fliehen mußten, zwei oder drei Jahre zuvor die ersten Versuche mit der Menschenvernichtung durch Autoabgase durchgeführt wurden. Auf den Heimattreffen, die bald in der Nachkriegszeit eingerichtet wurden, war von diesem Abgrund nie die Rede; nicht einmal die Namen der Schneidemühler Juden, die man bei diesen Versuchen ermordete, wurden in irgendeiner Form des Gedenkens aufbewahrt. Die Interessenten des

Vergessens und Verdrängens hatten die öffentliche Meinung der Nachkriegszeit gründlich imprägniert. Vielleicht wäre auch die Klage der dicken Frau des Gemüsehändlers über den unbarmherzigen Gang des Ganzen anders ausgefallen, wenn die Klagende von dem Abgrund gewusst hätte.

Meine Mutter lebt seit acht Jahren im Seniorenzentrum Hilden. Für sie ist am leichtesten ihre frühe Vergangenheit abrufbar, gern erinnert sie sich an die Gedichte, die sie als „Prolog-Marie“ zitiert hat; oder sie memoriert gerne die Namen der Familienmitglieder; wie sich ein Schüler die „schweren“ Vokabeln besonders sorgfältig einprägt, so wiederholt sie oft und gerne die Namen ihrer Urenkel. Für mich ist es immer wieder bewegend, wenn ich erlebe, wie sie mit geradezu kindhafter Freude ein Gedicht fortsetzt, dessen Anfang ich ihr, wie in einem Ratespiel, zuvor genannt habe. Mit zunehmendem Alter ist ihr Lebenskreis immer enger geworden. Wir wissen nicht, welche Weite sich ihr auftut, wenn sie sich an das geprägte Wort der Dichtung erinnert.

Nachtrag 2007: Diesen Bericht habe ich 2001 zum 100. sten Geburtstag meiner Mutter für die Heimzeitschrift des Seniorenzentrums Hilden geschrieben. Meine Mutter hat noch bis zum 21. Januar 2003 gelebt, sie hat, so sagte man früher, ein gesegnetes Alter erreicht. Den Schlußabsatz hätte ich also eigentlich im Tempus der Vergangenheit schreiben müssen. Ich wollte aber den ursprünglichen Wortlaut des Berichtes nicht verändern.

W.F.

Die Wallfahrt der Freien Prälatur Schneidemühl

Die Wallfahrt der Katholiken aus der

Freien Prälatur Schneidemühl fand vom 11. bis 19.09.07 statt und führte nach Hinterpommern und ins Prälaturgebiet. Insgesamt gingen 22 Personen von den einzelnen Zustiegsorten aus mit auf Wallfahrt. Via Stettin fuhren wir über Seitenstraßen Richtung Kolberg, der „Perle der Ostseekurorte“ (Werbespruch von 1925). Über Massow, wo noch Teile der alten Stadtmauer zu erkennen sind, ging es durch schöne Alleen und flach gewellte Felder, die am Horizont von Wäldern begrenzt werden, weiter über Naugard, Plathe, Greifenberg und Treptow an der Rega nach Kolberg, wo wir schließlich gegen 18:00 h unser Hotel erreichten.

Am nächsten Tag stand eine Rundfahrt durch Hinterpommern auf dem Programm, bei der wir auch einiges über die Geschichte Pommerns erfuhren. Die erste Station auf unserer Rundfahrt war Treptow an der Rega. Von Treptow nahm 1534 die Reformation in Pommern ihren Ausgang. Der Reformator Johann Bugenhagen, ein persönlicher Freund Luthers, wirkte hier als Rektor der Lateinschule. In Treptow besuchten wir die zwischen 1303 – 1370 erbaute gotische Marienkirche, deren 90 m hoher Turm schon von weitem zu sehen ist. Von Treptow fuhren wir über Schwiersen weiter nach Cammin. Die direkt am Camminer Bodden gelegene Stadt, war etwa 400 Jahre lang die Bistumshauptstadt Pommerns. Das Bistum Cammin war im Mittelalter das flächenmäßig größte deutsche Bistum. 1176 wurde mit dem Bau der Kathedrale St. Johannes begonnen, deren Westturm erst 1934 errichtet wurde. In der hellen gotischen Kirche feierten wir dann einen katholischen Gottesdienst. Bekannt ist die St. Johannes-Kirche auch wegen ihrer hervorragenden Orgel von 1669. Von Cammin fuhren wir über Wollin weiter ins Ostseebad

Misdroy, wo wir eine kurze Pause machten. Von Misdroy fuhren wir parallel zur Küste weiter nach Hoff, wo wir uns die direkt an der Steilküste liegende Kirchenruine anschauten. Von der ehemaligen Kirche steht nur noch ein kümmerlicher roter Mauerrest. Das restliche Gebäude wurde ein Opfer der Erosion. Ursprünglich lag die Kirche von Hoff etwa 2 km von der Küste entfernt. Zuletzt stürzte 1994 ein Stück der Kirche in die Tiefe. Neue Sicherungsmaßnahmen versuchen jetzt die Ruine zu retten. Von Hoff kehrten wir auf Seitenstraßen nach Kolberg zurück.

Der nächste Tag war vom Programm als freier Tag vorgesehen worden. Dennoch ging die Wallfahrergruppe am Vormittag gemeinsam zum Kolberger St. Mariendom. Das genaue Entstehungsjahr des wuchtigen Domes ist nicht bekannt. Es liegt vermutlich um das Jahr 1300. Der Kolberger Dom wurde 1945 bei den Kämpfen um die Stadt schwer beschädigt. Es erfolgten zwar schon bald nach Kriegsende Sicherungsmaßnahmen, aber erst 1985 konnte er als Konkathedrale für das 1972 geschaffene Bistum Köslin-Kolberg geweiht werden. Der Rest des Tages konnte nach eigenen Wünschen gestaltet werden. Von der „neuen Altstadt“ um den Dom bis zur Seebrücke am Strand gab es viele Möglichkeiten, die Freizeit zu verbringen. Am folgenden Freitag verließen wir Kolberg. Unser Ziel ist Zippnow im Kreis Deutsch Krone, wo wir am heutigen Fest Kreuzerhöhung einen Gottesdienst feiern wollen. Über Körlin, Belgard und Bad Polzin erreichen wir die Pommersche Seenplatte. Hinter Tempelburg durchquerten wir den ehemaligen Truppenübungsplatz Groß Born. Unterwegs hören wir, daß Pommern sehr stark protestantisch geprägt war.

Für die Protestanten waren Katholiken lange Zeit Unberührbare. Saisonweise wurde die Zahl der Katholiken nur von polnischen Landarbeitern erhöht. In Zippnow feierten wir dann in der hellen Kirche einen Gottesdienst mit den beiden mitgereisten Priestern Visitator Grabs und Pfarrer Gesikiewicz.

Nach dem Gottesdienst fuhren wir von Zippnow über Jastrow weiter nach Schneidemühl, der nächsten Station unserer Wallfahrt. Um 15:00 h waren wir dort bei der Deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaft zum Kaffeetrinken eingeladen. In seinen Begrüßungsworten sagte ihr Vorsitzender, Herr Kemnitz, dass die Gesellschaft dieses Jahr 15jähriges Jubiläum hatte. Mit einer Außenstelle in Flatow hat die Sozial-Kulturelle Gesellschaft zur Zeit etwa 500 Mitglieder. Es werden Deutschkurse und verschiedene Kulturveranstaltungen von ihr organisiert. Seit 1997 war regelmäßig für maximal 2 Jahre ein IFA-Kulturassistent aus Deutschland zur Unterstützung dieser Arbeit in Schneidemühl. Leider ist dieses Jahr noch kein Kulturassistent nach Schneidemühl geschickt worden. Seit 31.08.07 ist die Stelle vakant.

Am Samstag, den 15.09.07 fuhr die Wallfahrergruppe wieder zum traditionellen Festgottesdienst mit Weihbischof Pawel Cieslik nach Schrotz. Mit dem Bus fuhren wir direkt zur Wallfahrtskirche, wo bereits weitere Wallfahrer aus Schneidemühl und Umgebung sowie aus Deutschland auf uns warteten. Weihbischof Cieslik hielt seine Predigt über Maria sowohl auf deutsch wie auf polnisch. Während unseres Wallfahrtsgottesdienstes wurden leider nur zwei deutsche Lieder ohne Orgelbegleitung gesungen, da der polnische Organist angeblich keine Noten lesen konnte. Von Schrotz fuhren wir weiter nach

Deutsch Krone, wo wir bereits von den Grauen Schwestern mit Kaffee und Kuchen erwartet wurden.

Am folgenden Sonntag nahmen die Wallfahrer um 9:00 h am Gemeindegottesdienst in Skic (Kreis Flatow) teil. Vor dem Gottesdienst noch werden wir von einer Dame aus der Gemeinde auf deutsch und mit Blumen begrüßt. Visitator Grabs und Pfarrer Gesikiewicz können die Messe mit dem Ortspfarrer Zdanowicz konzelebrieren. In seinen Dankesworten am Ende des Gottesdienstes hob Herr Visitator Grabs den Brückenbau zwischen den Völkern hervor.

Von Skic fuhren wir direkt weiter nach Steinmark zum Grab von Generalvikar Prälat Johannes Bleske. Der 1880 in Ruschendorf geborene spätere Generalvikar der Freien Prälatur Schneidemühl hat die Entwicklung der Erzbischöflichen Delegatur in Tütz zur Apostolischen Administratur und zur Freien Prälatur Schneidemühl maßgeblich begleitet. Von Schneidemühl floh Prälat Bleske 1945 nach Krummfließ, wo er bei einem Bauern unterkommen konnte. Dort fand ihn der polnische Primas Kardinal Hlond, der ihn zur Amtsniederlegung der Geschäfte des Generalvikars der Freien Prälatur Schneidemühl zwang. Wegen der besseren Betreuung des geschwächten Generalvikars wurde er von Pfarrer Johannes Bonin ins Pfarrhaus von Steinmark geholt. Dort verstarb er an einem Magenleiden am 18.03.1946. Beerdigt wurde er auf dem Friedhof von Steinmark in der Nähe der Kirche. An seinem noch bestehenden Grab hielten die Wallfahrer eine kurze Andacht für ihn. Die Fachwerkkirche von Steinmark ist wegen angeblicher Einsturzgefahr für Gottesdienste gesperrt. Teile des Mauerwerks sind verbogen. Ob Sanierungsarbeiten zum Erhalt der

Kirche geplant sind, ist leider nicht bekannt. Am Montag, 17.09.07 war für die Wallfahrer um 11:00 h ein Gottesdienst in der Kapelle des Caritashauses in Schneidemühl geplant. Das Schneidemühler Caritashaus befindet sich in einem Gebäude der ehemaligen Kaserne an der Krojanker Straße. In seinen Begrüßungsworten dankte der Schneidemühler Caritasdirektor Pfarrer Leonard Zych für die Hilfe aus Deutschland und durch die Schneidemühler Familie Wienke. Im Kindergarten werden 66 Kinder betreut. Sie bekommen dort Frühstück, Mittagessen und Vesper. Die etwa 6jährigen Kinder der sogenannten 0-Klasse lernen bereits deutsch. Im Caritashaus werden zudem 25 psychisch Kranke Menschen betreut. Neben einem Sportraum und Café stehen ihnen auch Behindertenwerkstätten zur Verfügung. Jeden Mittwoch werden im Caritashaus Rentnertreffen angeboten, bei dem die Senioren für ihre Fragen Beratung finden können. Etwa 500 Menschen werden von der Caritas in Schneidemühl mit Essen und Lebensmitteln versorgt. Zudem wurden dieses Jahr für etwa 200 Kinder Erholungstage an der Ostsee organisiert. Nach den Dankesworten folgte der Gottesdienst, der von Visitator Grabs, dem extra aus Magdeburg angereisten Domkapitular Brozek, Pfarrer Gesikiewicz und Pfarrer Zych zelebriert wurde. Im Anschluß an den Gottesdienst konnte das Caritashaus besichtigt und ein Imbiss eingenommen werden. Erwartet wurden wir bereits von den Kindern des Kindergartens mit Blumen und deutschem „Guten Morgen“-Gesang. Nach dem Kindergarten sahen wir auch den Logopädierraum, Computerräume und die Räume für psychisch kranke Menschen. Die Einrichtung und Ausstattung des Caritashauses

machte einen tadellosen Eindruck. Nach kurzer Stärkung verließen wir Schneidemühl Richtung Schwerin / Warthe, der letzten Station unserer Wallfahrt.

Am nächsten Tag fuhr die Wallfahrergruppe zum Marienwallfahrtsort Rokitten, wo um 10:00 h zusammen mit einer Pilgergruppe aus Neu Kramzig ein Gottesdienst mit unseren mitgereisten Priestern gefeiert wurde. Nach Gottesdienst und Mittagessen in Rokitten fuhren die Wallfahrer mit dem Bus weiter zum Kloster Paradies. 1230 gegründet, befindet sich seit 1952 ein Priesterseminar in den Klostergebäuden. Ein junger Priesteramtskandidat führte uns durch die sich zur Zeit in Renovierung befindliche barocke Klosterkirche. Am folgenden Mittwoch, den 19.09.2007 ging unsere Wallfahrt nach Hinterpommern und ins Prälaturgebiet bereits zu Ende. Am frühen morgen verließen wir Schwerin / Warthe Richtung Küstrin.

Christoph Maroscheck

Sonderreise in unseren Heimatkreis Deutsch Krone und Schneidemühl

Auch 2008 organisieren wir eine Reise für den Kreis Deutsch Krone und Schneidemühl mit Übernachtungen in Schneidemühl im Hotel Gromada und auch in Deutsch Krone im Hotel Weißes Haus / Bialy Domek.

Termin: 09.07-16.07.2008 mit täglichen Ausflügen in die Heimatdörfer, Schneidemühl und Umgebung.

Anmeldungen oder Rückfragen an Greif-Reisen A. Manthey GmbH,
Tel. 02302-24044

Oder per Fax 02302-25050

Neuigkeiten aus Schneidemühl

übersetzt aus der Pilaner Presse

In Kolmar – wie in den Alpen

Es soll eine 250m lange Skipiste gebaut werden. Mit Skilift, Rodelbahn und Schneekanone. Nach Möglichkeit soll ein Sessellift dazukommen. Geplant sind neue Anfahrtswege sowie Gastronomie und Skiverleih.

Neuer Fischbesatz in der Küddow

In die Küddow wurden 200 junge Störe eingesetzt. Die vom Aussterben bedrohten Fische wurden das letzte mal 1972 in der Küddow gesichtet. Der Fischlaich wurde in Czarnikau gezüchtet und nun 60cm groß in die Küddow eingesetzt. Jeder Fisch wurde gekennzeichnet, wenn die Wanderfische nach Jahren in die Küddow zurückkommen, kann man sie wieder erkennen.

„Ich suche Gräber die es nicht mehr gibt“,

sagt der Gründer der Initiative „Brückenschlagen“. 1996 fuhr Tomasz Czabanski nach Masuren zur dortigen Wolfsschanze. Er fand dort zufällig ein Birkenkreuz mit einem verrosteten Wehrmachtshelm. Er wollte herausfinden, wie das möglich war. Im Winter 1945 verstarben dort deutsche Soldaten und ihre Leichname lagen ein halbes Jahr auf dem Felde. Eine polnische Familie hat sie begraben und pflegt das Grab bis heute, obwohl sie die Menschen nicht kannten. Czabanski gründete die Initiative „Brückenschlagen“, die sich für die deutsch-polnische Aussöhnung einsetzt. Er sucht weitere deutsche Soldatengräber, sie sollen exhumiert werden und menschenwürdig beigesetzt werden. Inzwischen hat er Kontakt zum Deutschen Volksbund für Kriegsgräberpflege Kontakt aufgenommen. In diesem Jahr wurde ein großes Grab von 36m Länge in Gnesen geöffnet

und 125 Soldaten gefunden. Sogar die Uniformen waren noch erhalten. Er sagt: Jeder soll menschenwürdig bestattet werden.

Schneidemühler Geschichte in Strassen

Strassen und Plätze sind Zeugen vergangener Zeiten. Die Bromerbergerstrasse, Brauerstrasse, Wasserstrasse, Ziegelstrasse, Blumenstrasse, Friedrichstrasse und Albrechtstrasse haben eine alte Namenstradition. Wer heute alte Schneidemühler Fotos sieht, könnte denken es geht um eine andere Stadt. Schneidemühl war 1945 zu 75% zerstört. Die Wasserstrasse und die Bäckerstrasse gehören zu dem ältesten Teil der Stadt. Dort war der Alte Markt, der nach dem Brand 1626 mit dem Neuen Markt eine Strassenverbindung bekam. Die Bäckerstrasse war damals die wichtigste Strasse und von dort ging es nach Jastrow und Posen. Später wurde eine Strasse in der Nähe der Freimaureloge und Wasserstrasse gebaut. Richtung Koschütz und Jastrow. Wer kennt nicht die Posenerstrasse (heute Fußgängerzone), Zeughausstrasse, Friedrichstrasse, Wilhelmsplatz mit der Alten Post und Synagoge. Auf dem Hindenburgplatz (Ecke Wasserstr. und Bäckerstr.) stand ein Denkmal zu Ehren der Gefallenen des 1. Weltkrieges. Leider ist es auch zerstört. Nach 1626 wurde der Neue Markt entworfen. Mit Kirche und Rathaus, Denkmal Wilhelms I. (abgerissen 1945). 1781 wurde die Posenerstrasse entworfen. Anfangs befanden sich hier Scheunen und Speicher. Nach 1834 wurde die Strasse umgebaut. Es entstand das Kaufhaus Zeeck, viele Geschäfte, Restaurants, Cafes, Bank. Ein Schuhgeschäft in der Posenerstrasse hatte sogar ein Schuhdurchleuchtungsgerät. Damit die Mütter sehen konnten, ob den Kindern die Schuhe passten. Im Krieg wurde die Strasse total zerstört.

Ecke Albrechtstrasse und Bismarckstrasse stand die Johanniskirche mit einem Turm (55m hoch). Heute steht nur noch das Pastorenhaus. Der Danziger Platz stammt aus den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Am Danziger Platz war das Landestheater (heute Kulturhaus, es wird immer noch als Theater genutzt). Vom Judenfriedhof gibt es heute nur noch Bäume und Mauerreste. Schade, das in den 70er Jahren vieles verloren ging, was heute ein Zeugnis der Vergangenheit sein könnte. Im Jahr 2008 erscheint ein neues Album mit alten Karten und Fotos.

Strassengeschichte –

Der Neue Markt

Nach 1945 wurden alle Häuser am Neuen Markt abgebrannt und die Reste abgerissen. Der Neue Markt wurde nach dem Brand 1626 angelegt. In die Mitte kam ein Rathaus aus Holz. Ende des 18. Jahrhunderts war das Rathaus kaputt und Veranstaltungen fanden beim Bürgermeister statt. Ab 1834 stand das Rathaus am Neuen Markt 19. Am 7.7.1834 ist es auch abgebrannt. Das Rathaus das auf Postkarten zu sehen ist, gab es seit 1837. Im Rathaus waren auch fünf Gefängniszellen und die Polizei. 1822 wurde am Neuen Markt eine evangelische Kirche gebaut, ohne Turm und eher einer Scheune ähnlich als einem Gotteshaus. Der Turm kam 1861 hinzu, später die Sakristei. Vor der „Stadtkirche“ stand ein Denkmal des Kaiser Wilhelm I. Am Neuen Markt war auch das bekannte Porzellangeschäft Preul und Berning (Ecke Friedrichstrasse). Die Brückenstrasse war eine Verbindung des Alten und des Neuen Marktes (heute gibt es sie nicht mehr). Ecke Brückenstrasse und Neuer Markt war das Hotel „Preußenhof“. Im „Preußenhof“ traf sich der Naturschutzverein mit dem Vorsitzenden Richard Frase. Im

Südteil des Marktes war bis 1945 eine Apotheke und das Hotel „Zum goldenen Löwen“. Ecke Posenerstrasse war an einem Gebäude eine Tafel zu Ehren der Königin Luise, die auf der Flucht von Berlin nach Königsberg war. Sie hat beim Geheimrat Nehring übernachtet. Neuer Markt 7 war die Buchhandlung „Comenius“, unter Nummer 8 ein Delikatessengeschäft und ein kleines Hotel. Vom Neuen Markt verliefen 6 Strassen, alles 1945 abgebrannt. Die Russen haben damals die deutschen Gefangenen auf dem Markt gefilmt. Der Film befindet sich im Regionalmuseum. Die Russen haben sich auch auf dem Kaiser Wilhelm Denkmal fotografiert.

Strassengeschichte –

Der Alte Markt

Seit dem 15. Jahrhundert hat Schneidemühl das Stadtrecht, damals wurde der Alte Markt angelegt und die Bäckerstrasse, Brückenstrasse und Wasserstrasse. In der Mitte des Alten Marktes wurde das Rathaus gebaut. Der Markt war mit Holzgebäuden umstellt. Nach 1820 wurde die Freimaurerloge „Borussia“ gebaut (aus Stein). Im 1. Weltkrieg war dort ein Lazarett. Das Gebäude ist schon auf dem Stadtplan von 1823 und gehört heute zu den ältesten Gebäuden der Stadt. Ende des 19. Jahrhunderts wurde erst die heutige Jastrower Allee gebaut, früher verlief sie direkt an der Küddow. Am Alten Markt gab es eine alte Kirche, leider gibt es sie nicht mehr. Das Pfarrhaus stand noch bis 1991. Die Kirche wurde 1954 abgerissen. Seit 1915 hieß der Alte Markt Hindenburgplatz und nach dem 1. Weltkrieg wurde ein Denkmal der Gefallenen gebaut. Nach dem 2. Weltkrieg wurden alle Beschriftungen entfernt. Es sollte ein Blumenladen gebaut werden, dann aber sollte eine DDR Delegation zu Besuch kommen und das Denkmal wurde

daraufhin abgerissen. Bis 1626 war der Markt das Stadtzentrum.

Strassengeschichte –

Die Posenerstrasse

Es war und ist eine der wichtigsten Schneidemühler Strassen. Bis 1945 war es die Posener – vom Neuen Markt bis zur Zeughausstrasse. Ecke Posener und Neuer Markt stand ein Haus in dem 1806 die Königin Luise auf der Flucht von Berlin nach Königsberg übernachtete. Ende des 19. Jahrhunderts hatte die Strasse 27 Häuser. Unter der Nummer 4-5 war eine Schule und ein Lehrergebäude. 1902 wurde die Schule in die Bismarckstrasse verlegt. Nummer 26, hier wohnte Luis Teuffel, Besitzer einer Buchhandlung und Herausgeber des ältesten Schneidemühler Stadtplans. Ecke Wilhelmstrasse war die Buchhandlung Georg Pless. Es ging ihm sehr gut, er baute ein großes Haus, welches später eine Bank übernahm. Anfang des 20. Jahrhunderts gab es hier das Geschäft Rosenbaum. Ecke Milchstrasse und Posener war die Sparkasse. 1945 sprengten die Russen die Sparkasse, weil sie große Beute erhofften. Nummer 27-28 Kaufhaus Zeeck und Schuhgeschäft Tack. Ecke Posener und Bismarckstrasse stand das schönste und größte Schneidemühler Hotel „Central Hotel“. Unter Nummer 14 wurde 1912 die Buchhandlung Wieck gebaut. Bis 1945 war die Posener die beliebteste Einkaufsstrasse. Seit 1989 ist die Strasse wieder die beliebteste Einkaufsstrasse der heutigen Pilsener.

Strassengeschichte –

Der Pferdemarkt (Danziger Platz)

In der Vorstadt Borkow entstand der 4. Schneidemühler Markt, seit dem 19. Jahrhundert Pferdemarkt genannt. Der Historiker Karl Boese schrieb, dass es hier im 18. Jahrhundert Kasernen und Pferdeställe gab. Die Husaren hatten damals keine Bedeutung mehr und wurden Begräbnishu-

saren genannt, weil sie sich auf Begräbnissen gut präsentierten. Im 20. Jahrhundert entstanden am Danziger Platz viele Gebäude: Regierungsgebäude (heute Polizeischule), Finanzamt, Konsistorium, Reichsdankhaus (heute Kulturzentrum). Welches 4 Millionen Mark gekostet hat, mit Theater, Turnsälen, Bibliothek und Museum, das Dr. Friedrich Holter (Archäologe) gegründet hat. Zu sehen gab es hier Ausgrabungen aus der Schneidemühler Umgebung. Im Regierungsgebäude gab es eine Freskenmalerei von Prof. Campendonk und Glasfenster von dem Schneidemühler Max Luder. Die Glasfenster gibt es heute noch. Man kann sie im Korridor, genannt „Aquarium“ besichtigen. Im ehemaligen Konsistorium und Finanzamt befindet sich seit 1945 das Rathaus. Das Reichsdankhaus wurde nach 1945 wieder aufgebaut.

Großkonzerne interessieren sich für Schneidemühl

Die Österreichische Holding Meinel baut eine gigantische Handelsgalerie in der Schlochaustrasse, Ecke Selgenauerstrasse. Der Konzern Cushman & Wakefield baut auch in Schneidemühl. Das frühere Militärgrundstück in der Selgenauerstrasse hat schon Investoren. Es sollen vier große Kaufhallen entstehen, mit Fußgängerzonen und Parkplätzen. Das ganze Grundstück soll 20 000qm groß sein. Bis Weihnachten 2008 soll alles fertig sein, spätestens bis Ostern 2009.

Neuer Busbahnhof

Der Bau hat bereits begonnen. Ecke Alte Bahnhofstraße, Uscherstrasse bis zur Dammstrasse wird sich der neue Bau erstrecken. Geplant sind: ein Hotel, Restaurant und Geschäfte. Für die Busreisenden gibt es einen Wartebereich.

Aus unserem Terminkalender

Für die Vollständigkeit und Richtigkeit der Angaben übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr !

-Berlin-

Die Heimatkreisgruppe Schneidemühl/Deutsch Krone/ Jastrow trifft sich am Mittwoch, den 12. März 2008, um 14.00 Uhr im „Berlin Exelsior Hotel“, Hardenbergstraße 14, 10623 Berlin. Anreisemöglichkeit mit S-Bahn, U-Bahn und Bus bis Bahnhof Zoologischer Garten. Dann etwa 10 Minuten Fußweg bis Hotel Exelsior, Hardenbergstraße 14. **Edeltraut Nagel, Memelstr. 19, 23554 Lübeck, Telefon (0451) 401649**

-Bielefeld –

Die Heimatkreisgruppe trifft sich jeweils am Montag an folgenden Terminen: 11. Februar, 14. April, 16. Juni, 11. August, 13. Oktober, 15. Dezember jeweils um 14 Uhr im Versammlungsraum der Kreisvereinigung der Ostdeutschen Landsmannschaften im Bund der Vertriebenen, Bielefeld-Zentrum, Wilhelmstr. 13 (Rückseite Volksbank) mit Fahrstuhl ganz nach oben, Parkgelegenheiten in unmittelbarer Nähe: Parkhaus Kesselbrink, **Gerhard Krüger, Großdornberger Str. 21, 33619 Bielefeld, Telefon (0521) 103899**

- Hamburg –

Grenzmarkgruppe : Gruppentreffen jeden zweiten Mittwoch im Monat von 15 bis 18 Uhr im Maritim Hotel „Reichshof“, Kirchenallee 34-36, 20099 Hamburg (drei Minuten Fußweg von S- und U- Bahnstation Hauptbahnhof). Landsleute und Heimatfreunde sind herzlich willkommen.

Wilfried Dallmann, Perckentinweg 10, 22455 Hamburg, Telefon (040) 5515060

- Hannover -

Alle Schneidemühler und Deutsch Kroner treffen sich jeweils am zweiten Dienstag eines jeden Monats im Parkrestaurant der Stadthalle Hannover um 14.30 Uhr. Gäste sind herzlich willkommen.-

- Lübeck -

Die Heimatkreisgruppe Schneidemühl – Netzekreis – Deutsch Krone trifft sich Dienstags an folgenden Tagen: 22. Januar, 26. Februar, 25. März, 22. April, 27. Mai, 24. Juni jeweils um 15 Uhr im Hotel „Hanseatischer Hof“ in der Wisbystr. 7 – 9,

- München -

Die Grenzmarkgruppe trifft sich jeden ersten Dienstag im Monat um 17 Uhr, ausgenommen der Monat August, im „Haus des Deutschen Ostens“. Am Lilienberg 5, 81699 München, Nähe S -Bf. Rosenheimer Platz.

Der heiße Draht

Hallo Lisbeth, wie geht es euch?
Habt ihr die Feiertage gut verlebt?

Danke der Nachfrage, wir sind zufrieden. Ganz ruhig und bescheiden. Wie war es denn bei dir?

Och, ich habe eine Gans gebraten. Die hat für vier Tage gereicht und Silvester und Neujahr gab es eingelegte Heringe mit Pellkartoffeln.

Bei uns war es etwas anders. Am Heiligabend hatten wir jeder ein



Würstchen mit einem Brötchen, Erich hat sich eine Flasche Bier gegönnt und ich habe ein Glas Apfelschorle getrunken. Das war es dann. Erich sagte, heute brauchen wir nicht so viel, morgen Mittag gibt es eine Gans.

Was eine Gans, hat er die gekauft?

Nein, wir sind bei unserem Schwiegersohn zum essen gewesen. Da gab es eine Gans. Da hat Erich so richtig zugelangt. Auf dem Heimweg war ihm richtig schlecht. Und da hat er auch noch gemeckert. Warum muß es denn gleich eine Gans sein, ein Hähnchen hätte auch gereicht und wäre nicht so teuer gewesen. Die Beiden kommen nie auf einen grünen Zweig. Am zweiten Weihnachtstag haben wir uns dann eine Pizza geteilt. Erich meinte, nach einem feudalem Essen müsse man auch wieder an den Alltag denken und überhaupt ist der zweite Weihnachtstag kein Feiertag, da mussten die Leute damals bei Honecker sogar arbeiten.

Na, weißt du, der hat sich ja noch gar nicht gebessert.

I wo, Silvester war er draußen und hat die Raketen gezählt, die die Nachbarn in die Luft geschossen haben. Anschließend hat er ausgerechnet was das gekostet hat.

Das ist richtig typisch für den alten Knauser.

Er sagte, für das Geld könnten wir wieder nach Cuxhaven fahren.

Na siehste, solche Überlegungen machen ihn doch wieder sympathisch.

Einen Weihnachtsbaum hat Erich auch gekauft. Der hatte keine Spitze. Hat aber auch nur fünf Euro gekostet. Mir gefiel der Baum gar nicht, aber Erich sagte, erstens besucht uns niemand und zweitens fliegt er nach Weihnachten doch raus. Nun stell dir mal vor, er hat in der Zeitung gelesen, das die Elefanten im Zoo mit Weihnachtsbäumen gefüttert werden und da will er unseren Baum auch noch verhöckern.

Also, ich muß schon sagen, der hat ja alle möglichen Überraschungen drauf.

Neulich sagte er mir, das er nun den Heimatbrief bestellen will. Er sagte, er wolle das Schnupperangebot nutzen. Eine neue Bestellung für das Jahr 2008 kostet nur zehn Euro und ein Buch gebe es auch noch dazu. Das wolle er sich nicht entgehen lassen.

Na, da kannst du doch sehen, trotz aller Sparsamkeit hat er doch auch seine guten Seiten. Mit dem Schnupperangebot möchte der Heimatkreis neue Leser werben, deshalb gibt es den HB zum kennen lernen für neue Leser, zum Preis von zehn Euro für das Jahr 2008.

Sag mal, warum macht der Heimatkreis dies Schnupperangebot?

Weißt du, das ist so, wir haben in jedem Monat so 10 bis 15 Todesfälle und das sind auch 10 bis 15 Heimatbrief Bezieher, die wieder we-



Wir gratulieren

niger sind. Um den Preis aber halten zu können, müssen wir versuchen für die Verstorbenen neue Leser zu gewinnen.

Ja meinst du denn, das schafft ihr?

Es kommt auf das Interesse der Schneidemühler an. Wir haben in unserer Datei noch über 8000 Heimatfreunde die keinen HB beziehen. Da müssten doch wohl 100 bei sein, die ein Interesse am Weiterbestehen unseres Heimatbriefes haben. Nun grüß deinen Erich, ich sage tschüß bis zum nächsten mal. Alles Gute Lisbeth

Ja tschüß, bis zum nächsten mal und danke.

*Die Schneidemühler
Heimatstuben in unserer Patenstadt
Cuxhaven sind geöffnet vom 01.04.
bis 31.12.*

*Jeden Mittwoch von 11 bis 17 Uhr
und nach Vereinbarung, Sie finden
uns im Gebäude der
Volkshochschule in der
Abendrothstr. 16
Telefon und Fax 04721 / 24957*

*Unser Heimatstuben Betreuer Herr
Alschner freut sich auf Ihren Besuch*

*Schneidemühler Heimatstuben
Archiv und Begegnungsstätte*

Neue Heimatbriefbezieher

Bitte überweisen Sie den fälligen
Bezugspreis für den Heimatbrief, bis
zum 30.04.2008 auf folgendes
Konto:
Heimatkreis Schneidemühl e.V.
Stadtsparkasse Cuxhaven
Bankleitzahl 24150001
Kontonummer 195313
Kennwort: Heimatbrief 2008
aus dem Ausland:
BIC-/SWIFT-Code: BRLADE 21
CUX
IBAN-Nummer: DE76 2415 0001
0000 1953 13
Bezugspreis: Deutschland und
Ausland:
Versand auf dem Landweg 20 €
Ausland mit Luftpost 26 €

*Die nächste Ausgabe des
Schneidemühler
Heimatbriefes erscheint zum
01. April 2008.
Einsendeschluß für Beiträge
ist am 1. März 2008*

Impressum

Der Heimatbrief ist das Organ des
Heimatkreises Schneidemühl eV
Mit Sitz in 27474 Cuxhaven
Abendrothstr 16
Redaktion Katrin Affeldt
Peinerstr. 69 30519 Hannover
Telefon: 0511-830 682;
Fax: 0511-838 54 48
Internet: www.schneidemuehl.net
Email: k.affeldt@schneidemuehl.net

Redaktionsschluß am 1. des Vormonats.
Alle Einsender erklären sich ohne Vorbehalte mit ei-
ner evtl. notwendigen redaktionellen Bearbeitung ih-
rer Beiträge durch die Redaktion einverstanden.

Einsendungen

An Eleonore Bukow
Richard-Wagner-Straße 6
23556 Lübeck
Telefon 0451/476009

Herausgeber

Heimatkreis Schneidemühl eV
Postanschrift
Kantstr. 21 32791 Lage

Bestellungen an Bezieherkartei

Horst Heim Wulfsdorfer Heide 22
23562 Lübeck
Telefon: 0451/5041291

Bezugsgeld

Stadtsparkasse Cuxhaven
Bankleitzahl 24150001
Konto-Nr 195313
Heimatkreis Schneidemühl eV
„Heimatbrief“

Bezugspreis

Jahresabonnement 20,00
Das Bezugsgeld ist im voraus zu entrichten.

**Der Heimatbrief ist über parteilich
und über konfessionell**

Erscheinungsweise: 6 Ausgaben jährlich

Druck:
Druckerei: GmbH
Carl Küster
Hannover